

ist die Krönung in Gestalt konkurrenzfähiger Hochschulen eine Aufgabe für die indonesischen Katholiken.

Die Beschlüsse des Konzils sind in Indonesien auf fruchtbaren Boden gefallen. Der indonesische Episkopat gehörte auch schon auf dem Konzil zu den beweglichsten und tatabereitesten Gruppen. Das Konzil bestätigte und förderte manche Initiative, die in Indonesien schon im Gange war. So etwa die katechetische Bewegung, die in Diokjakarta ein gutorganisiertes Zentrum besitzt. Die indonesische Kirche hat noch keine nennenswerte eigenständige Theologie. Das ist ihrer missionarischen Vergangenheit zugute zu halten. Damals hatte man andere Sorgen. Schöpferischer ist die liturgische Evolution gewesen. Seit 1958, als Bischof van Bekkum von Ruteng (Flores) seinen bekannten Vortrag auf dem Liturgischen Kongreß in Assisi hielt,

sind wichtige Elemente aus dem indonesischen Volkstum in die Liturgie integriert worden (so etwa Totenbräuche, Erntefeiern, Dorffeste, einheimische Musik). In den hochmodernen neuen Vierteln der Großstädte kommt die neue Zeit besonders in Kirchenbauten zu ihrem Ausdruck. Das kontemplative Leben wird in einer Trappisten-Niederlassung in Rawah Seneng in Mitteljava und in einer Anzahl von Schwesternklöstern gepflegt.

Sehr erfreulich ist die wachsende Teilnahme der Laien am Leben der Kirche in Indonesien. Ohne Übertreibung kann man von einem mündigen Christentum sprechen, und zwar nicht nur in den Kreisen der Gebildeten. Das ist ein Ergebnis der Missionsarbeit, die schon längst die Laien zur Verantwortung ermuntert hat, aber auch der Revolution, die einen großen Priestermangel zurückließ.

Aus der Ökumene

Der französische Protestantismus im Umbruch

Vom 30. Oktober bis 1. November 1966 tagte in Colmar die 12. Vollversammlung der 280 Delegierten des 1905 gegründeten Bundes evangelischer Kirchen in Frankreich. Sie tritt routinemäßig alle drei Jahre zusammen. Diesmal wurde dem Ereignis sowohl von der protestantischen wie von der katholischen Seite größere Aufmerksamkeit geschenkt, zumal da außer den offiziellen katholischen Beobachtern Yves Congar OP, Straßburg, und Père Michalon, Lyon, auch der Bischof von Straßburg, Msgr. Weber, der Tagung beiwohnten. Das Generalthema war die Gründung einer „Vereinigten Evangelischen Kirche in Frankreich“.

Die Zersplitterung

Die „Fédération Protestante de France“ umfaßt eine Minorität von 700 000 bis 800 000 (manche sagen einer Million) Gläubigen unter einer Bevölkerung von 50 Millionen. Sie sind auf sechs verschiedene „Kirchen“ verteilt und über ganz Frankreich weit verstreut. „Kirche in der Zerstreuung“, wie sie sich selber bezeichnen, mit den soziologischen Merkmalen dieser Zerstreuung: Defensive gegenüber dem Katholizismus, der einst die Macht der Verfolgung war, und meist konservative Zurückgezogenheit in der Provinz bei vorwiegend „linker“ politischer Haltung. Die stärkste Gruppe stellt die Église réformée de France (ERF). Sie zählt etwa die Hälfte der französischen Protestanten und gibt 500 Pfarreien mit 1200 Kirchen bzw. Kapellen an. Ihr folgt als nächste die Reformierte Kirche von Elsaß-Lothringen mit rund 50 000 Gläubigen und 100 Kultstätten. Sie ist von der ERF lediglich durch das Konkordat getrennt. Eine andere Kirchenunion ist die „Nationale Union der unabhängigen reformierten Kirchen“. Sie lebt vorwiegend im Süden und betont die Tradition der unabhängigen Gemeinden, deren es etwa 40 gibt. Daneben besteht noch die Union der freien Evangelischen Kirchen, die zusammen mit der Nationalen Union kaum 30 000 Gläubige zählt.

Als nächste Gruppe folgen die verschiedenen lutherischen Kirchen, zunächst die Lutherische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses von Elsaß-Lothringen mit ungefähr 200 Pfarrstellen und 250 000 Gläubigen, sodann die Evan-

gelisch-lutherische Kirche Frankreichs mit 50 000 Gläubigen, hauptsächlich in Paris und Montbéliard. Beide sind zusammengeschlossen in der „Nationalen Allianz lutherischer Kirchen Frankreichs“. Von den Reformierten unterscheiden sie sich in der Struktur kaum, sie sind presbyterial-synodal geordnet. Es herrscht praktisch auch Interkommunion mit den Reformierten, was in der EKD jedenfalls verfassungsmäßig unerlaubt ist wegen der verschiedenen Abendmahlslehren bzw. der verschiedenen Auffassungen von der Präsenz Christi im Abendmahl. Seit der Lutherische Weltbund sein Konfessionskundliches Institut in Straßburg eingerichtet und den Elsässer Pastor Appel zu seinem Generalsekretär gewählt hat, ist das konfessionelle Selbstbewußtsein der französischen Lutheraner gewachsen, wie sich gerade in Colmar gezeigt hat. Bis in jüngste Zeit überwog der Einfluß von Karl Barth im nahen Basel, wo auch die meisten lutherischen Theologiestudenten lernten. Das Gegengewicht des Lutheraners Oscar Cullmann, Exeget des Neuen Testaments, war demgegenüber nicht sehr zu spüren.

Und die Zerstreuung

Die räumliche Verteilung konzentriert sich mit rd. 300 000 Protestanten auf Elsaß-Lothringen, 70 000 leben im Raum Paris (meistens Intelligenz in Hochfinanz, Lehrberufen und Wirtschaft), 35 000 nördlich von Bordeaux, 140 000 in ihrem alten Refugium, den Cevennen mit dem historischen Heiligtum von Le Mas Soubeyran und seinen alljährlichen Gedenkwallfahrten an die Kampfzeiten des Widerstandes gegen französische Könige und Kardinäle. 30 000 leben im weiteren Umkreis von Toulouse und unbedeutende Splitter in nördlichen Departements (vgl. die Kartenskizze zur ausführlichen Dokumentation „Protestants en recherche“, „Informations Catholiques internationales“ vom 1. 11. 66, S. 17—27, besonders gelobt von „Réforme“, 5. 11. 66).

Hält man sich diese kirchliche Zersplitterung und die räumliche Zerstreuung einmal gegenwärtig, so ist es nicht verwunderlich, daß Anfang des Jahrhunderts das Bedürfnis entstand, 1905 in der Fédération Protestante de France einen Zweckverband zu gründen, dem übrigens auch noch eine baptistische Minorität beigetreten ist. Dabei ist es lange Zeit geblieben. Erst die Ökumenische Bewegung und der Beitritt zum Weltrat der Kirchen brachte

die theologische Intelligenz der französischen Protestanten allmählich auf den Weg, eine kirchliche Regeneration zu versuchen und aus dem französischen Individualismus herauszustreben. Die Fédération wurde theologisch aufgewertet. Sie bildete auch gewisse Organe, die zur theologischen Sammlung trieben, wobei namhafte Persönlichkeiten wie Marc Boegner, Jacques Ellul und Roger Mehl halfen.

Doch erst der Wechsel im Pontifikat von Pius XII. zu Johannes XXIII. brachte eine wirkliche Unruhe in den französischen Protestantismus, der bereits unter den Einfluß jener künftigen katholischen Ökumeniker geraten war, die, von den Beratern Pius' XII. zurückgesetzt, unter Johannes XXIII. ihren Aufstieg zu künftigen Konzilsperiten begannen. Die Vision eines erneuerten Katholizismus machte eine Erneuerung der protestantischen Minorität zur unabweislichen Notwendigkeit. Zwei theologische Leitgedanken bestimmen seit 1960 die Vollversammlungen der Fédération du Protestantisme: Erneuerung der kirchlichen Strukturen zur Bildung einer vereinten evangelischen Kirche und Besinnung auf das Verhältnis zu der Welt von heute, bekanntlich seit der Ersten Session ein Hauptthema des Zweiten Vatikanischen Konzils, auf dem auch die Fédération durch Beobachter vertreten war (Charles Roux).

Vom Zweckverband zur „Evangelischen Kirche Frankreichs“

Die letzten Etappen des Weges, der zu der versuchten, aber nicht ganz gelungenen Wende von Colmar führte, bedürfen näherer Beschreibung. Den ersten Ruck zu einer spirituellen Besinnung gab es 1960 auf der Vollversammlung von Montbéliard. Sie war besonders repräsentativ, weil nicht nur alle Gemeinschaften, sondern auch ihre „Bewegungen“ und „Werke“ vertreten waren. Die Versammlung, so sagte damals Pastor Appel, hatte keine größeren Vollmachten als die vorangegangenen, „aber ihre geistliche Autorität war derart, daß man sie unmöglich verkennen konnte. Sie begann mit Schwung auf der Basis eine Evolution, die sich nur auf dem Gipfel voll realisieren konnte.“ Damals wurde beschlossen, die Einheit wenigstens darin zu suchen: „alles gemeinschaftlich zu tun, was wir nicht zwangsläufig getrennt tun müssen“, wie die Formel lautete, die heute schon auf die Zusammenarbeit mit den Katholiken ausgedehnt wird. Ohne eine „Superkirche“ zu erstreben, wurden die vorhandenen Strukturen durch ein Statut verstärkt, das die Vollversammlung zum „Leitungsorgan“ erklärte. 1962 wurde dem Statut der Satz eingefügt: „Um inmitten unseres Volkes ein gemeinsames Zeugnis von der Souveränität des lebendigen Christus abzulegen; beizutragen zur Annäherung der Kirchen und ihrer Institutionen usw.“

Die nächste Etappe war 1963 die Assemblée générale von Aix-en-Provence. Nun rückte in den Mittelpunkt das Thema „Eine Kirche für die Welt“. Der inzwischen zum Nachfolger von Marc Boegner als Präsident bestellte Pfarrer Ch. Westphal formulierte es so: „Die Einheit ist nicht ein Ziel an sich; das Ziel ist das Heil der Welt. Die Kirche lebt nicht für sich selbst, sondern für die Welt, die Gott derart geliebt hat...“ Von dieser Erkenntnis her bejahte man eine Relativierung der konfessionellen Traditionen, stieß aber auf manchen hartnäckigen Widerstand der Provinz. Immerhin gelang es, sechs „Departements“ zu schaffen für verschiedene gemeinsame Aufgaben: Diakonie, Information, Jugendarbeit, Studien und Erwach-

senenbildung, Gemeindereform und auswärtige Beziehungen. Von dieser Basis aus versuchte man nun auf der diesjährigen Assemblée in Colmar die Frage der inneren Einheit zu lösen. Inzwischen war die Notwendigkeit dazu um so größer geworden, als die katholische Kirche in Frankreich rasch die Reformen des Konzils in Angriff nahm, während auf der anderen Seite „die Welt“ zu immer größeren Entfremdungen, besonders unter der Jugend führte, ganz zu schweigen von einer besonders heiklen Sorge, daß die noch gläubige Jugend, weitgehend unter den Antrieben des Klosters Taizé, keinen Anstoß mehr daran nimmt, zur Interkommunion mit katholischer Jugend zu schreiten!

Mehr Einheit, mehr Widerstände

Der sehr geförderte Trend zur kirchlichen Einheit des französischen Protestantismus hatte unterdessen aber neue Widerstände ausgelöst. Die Lutheraner betonten mehr als vorher ihre konfessionelle Eigenart und warnten vor einem kirchlichen Zentralismus, und die Freie Evangelische Kirche war schon 1962 ausgeschieden und drohte, die Baptisten hinter sich herzuziehen. Das Problem war also, nach Pastor Westphal, beim Versuch der Gründung einer Vereinigten Evangelischen Kirche Frankreichs die konfessionellen Minoritäten unbedingt zu respektieren. Andererseits erklärte er ebenso deutlich in Colmar: „Es ist eine Tatsache, daß die Autonomie, die von den Kirchen und Bewegungen eifersüchtig gewahrt werden soll, ständig die Koordination unserer Kräfte kompromittiert.“ Es ist ein verzweifelter Kampf einer hohen Intelligenz gegen den zähen kleinbürgerlichen Provinzialismus.

Die theologischen Planer der „Vereinten Kirche“ erlagen einer Versuchung, die sich schon in der Geschichte der Bekennenden Kirche in Deutschland bei der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 — den französischen Theologen der Fédération wohl bekannt — als unzweckmäßig erwiesen hatte. Sie bereiteten ein „gemeinsames Glaubensbekenntnis“ vor, das Roger Mehl vertrat, und zwar in der Form einer Konferenz am runden Tisch, um nicht den Anschein einer Majorisierung durch die Calvinisten aufkommen zu lassen. Pastor Appel vom Lutherischen Weltbund, an sich einer Union nicht abgeneigt, warnte vor einer Verabschiedung der Deklaration. Der Vertreter des Departements für die Jugend, Pastor Galland, hingegen meinte, wenn der Text nicht die letzte Phase einer Liquidierung des lutherisch-reformierten Streites darstelle, interessiere er die Jugend überhaupt nicht.

„Eine katastrophale Bilanz“

Die lange und leidenschaftliche Aussprache ergab nach Roger Mehl „eine katastrophale Bilanz“. Er nannte u. a. die pastorale Krise und meinte die Unlust der Jugend, an den reformierten Traditionen oder dem Gettogeist der reformierten Provinzgemeinden festzuhalten. Es gebe keine Leitidee der Evangelisation, die traditionelle Pfarre sei in Auflösung, weil anachronistisch. So wurde schließlich der mißlungene Versuch einer theologischen Synthese parlamentarisch erledigt durch einen Beschluß von 104 gegen 13 Stimmen, wonach die 12. Assemblée der theologischen Kommission ihren Dank aussprach für die bisher geleistete Arbeit und sie aufforderte, ihre Bemühungen fortzusetzen unter Beachtung der in der Aussprache vorgebrachten Gesichtspunkte. Dieses etwas unfeierliche Begräbnis eines großen Anliegens war bei der soziologischen Zusammensetzung des Protestantismus zu erwarten.

Albert Finet schrieb dazu in „Réforme“ (5. 11. 66) in einer Gesamtwürdigung der Tagung von Colmar unter dem Titel: „Die Schmerzen der Kindheit“: „Alle Glaubensbekenntnisse wurden wie eine Waffe ausgearbeitet, um einen Feind damit zu treffen, sei es Arius oder Hitler. Sie drückten die Einheit des Denkens, des Glaubens und des Handelns der Kirche aus. Diese Bedingungen treffen für den französischen Protestantismus von 1966 nicht zu. Es wird ihm sehr schwer, ein gemeinsames Gegenüber zu entdecken, man dialogisiert mit jedermann...“, selbst mit der Bombe, mit dem Geld und dem faktischen Materialismus unserer Kultur. Statt Einheit des Denkens, des Glaubens und der Aktion gebe es im Gegenteil eine Ausschweifung der Ideen und Meinungen. „Der Dialog ist fruchtbar, aber die Begegnung ist oft voller Konfusion.“ Darum glaube er nicht daran, daß es an der Zeit sei, ein gemeinsames Glaubensbekenntnis für die Kirchen der Fédération zu schaffen. Vielmehr solle man sich damit begnügen, Menschen auszusenden, die ganz an Jesus Christus gebunden sind.

Regionale Seelsorgsbezirke?

Nicht ganz so negativ verlief die Aussprache über den Bericht von Pastor Keller, Grenoble, über neue Formen der Pfarrei, damit sie „die Kirche für diese Welt“ zur Darstellung bringe. Gedacht ist an regionale Seelsorgsbezirke, bei der Zersplitterung der reformierten Minderheiten eine unumgängliche und doch mit Mißtrauen beargwöhnte Notwendigkeit einer missionarischen Ausstrahlung auf die Welt. Um dieser Welt aber wirklich zu begegnen, sei ein ständiger Dialog zwischen Theologen und Soziologen unerlässlich.

In diesem Zusammenhang erregte es nicht geringes Aufsehen, daß Keller die katholische Kirche als „Partnerin der Seelsorge“ bezeichnete: „Die meisten Probleme, denen wir ausgesetzt sind, beschäftigen auch die Katholiken. Das kann man nicht übersehen. Fragen wir uns doch, ob es noch legitim ist, ohne die katholische Kirche eine gewisse Anzahl von Fragen zu lösen, die wir auch gemeinsam tun können.“ Anstelle der Pfarrei solle man sog. „menschliche Zonen“, Gruppen oder Gemeinschaften im soziologischen Sinne ins Auge fassen. Keller drang mit seinen Ideen insofern durch, als beschlossen wurde, Studien in dieser Richtung anzustellen, wie die volle Solidarität mit der Welt hergestellt werden könne, „selbst wenn die Unio zwischen Christus und den Seinen nicht immer ganz klar erscheint“.

Versuchung der Soziologie

Hinter diesen und ähnlichen Gedanken stand im Grunde die moderne Theologie von Christus, dem „Menschen für andere“. Die christologische wie die ekklesiologische Verdünnung oder Spiritualisierung wurde gerade an dieser der Soziologie nachgeahmten Seelsorgsplanung erkennbar. Wie soll da in der kirchlichen Zerstreuung und in der Zersplitterung durch die Arbeitsprozesse eine Konzentration auf den auch der reformierten Theologie so wichtigen „Leib Christi“, die Kirche, in konkreter Gestalt gelingen? Theologisch ist einiges geleistet worden, um den biblischen Kirchenbegriff wieder lebendig zu machen, aber soziologisch bleibt die Mehrheit der Protestanten im kleinbürgerlichen Milieu stecken, und das heißt sowohl im Individualismus wie in der Liturgie der Glanzzeit des 17. Jahrhunderts. Es gibt ein reformiertes Analogon zu den bei uns fast ausgestorbenen „Festungskatholiken“.

Im krassen Gegensatz zu ihnen steht die akademische Jugend. Dem „fixisme“ der Provinzpfarren mit ihrem „Klerikalismus“ der Ältesten stellen sie die Theologie eines Bonhoeffer, Bultmann und Tillich gegenüber und huldigen einem Radikalismus der Kritik an der „Religion“ oder einem „Christentum ohne Religion“. Sie akzeptieren, was Bonhoeffer in der Gefängniszelle meditierend erwog, als selbstverständliche Wirklichkeit: daß „Gott tot ist“, d. h., daß die christliche Gottesvorstellung in der Praxis dieser Welt ausgeklammert wird. Auf dieser Basis ist eine Kirchenreform, gleich in welcher Richtung, unmöglich. Obwohl das Organ dieser Jugend, „Le Semeur“, nur eine kleine Auflage hat, ist es einflußreich genug, um den älteren Theologen, die Reformen erstreben, den Nachwuchs zu entziehen. Je radikaler aber die theologische Jugend die bisherigen Traditionen und Strukturen des Protestantismus in Frankreich destruiert, desto mehr verhärtet sich der Widerstand bei den „Kirchentreuen“, die nicht einen theologischen Intellektualismus zur Existenzgrundlage machen können.

Die Revolution der Jugend

Dennoch hat das Jugenddepartement einen wichtigen Beschluß durchgesetzt: In jeder Region soll unverzüglich eine regionale Organisation des Jugenddepartements errichtet werden. Ihre Mitglieder sollen durch die von ihnen vertretenen Organisationen ausreichend bevollmächtigt sein. Die Regionalsektion des Jugenddepartements soll volle Handlungsfreiheit haben und Autorität, um die ihr anvertrauten Aufgaben der Koordination durchzuführen. Sie soll für die Verteilung der Zuwendungen seitens der Kirchen zuständig sein. Vor allem aber, die Regionalsektion soll außer den normalen Aufgaben des Dialogs und der Versöhnung auch, je nach den Umständen, „Aufgaben der Belebung“ durchführen. Was auch im einzelnen mit diesen Vollmachten gemeint sein mag, die Sprache ist revolutionär. Wieweit sich die Gemeinden dem Willen der Jugend beugen, ist eine offene Frage. Finet sagt in seinem Bericht einschränkend, man dürfe nie vergessen, daß in Colmar nur „die denkenden Köpfe des französischen Protestantismus“ anwesend waren. Die Kirche pflegt aber hauptsächlich aus den betenden Köpfen zu bestehen. Immerhin, eine Bewegung ist in Gang gesetzt, und es mag berechtigt sein, daß die denkenden Köpfe darauf einige Hoffnung für Fortschritte in der Zukunft setzen.

„Das wiederhergestellte Rätselspiel“

Man darf sich aber in der Beurteilung dieser 12. Assemblée nicht einseitig von dem Eifer beeindruckt lassen, den zum erstenmal die katholische Presse Frankreichs als Ausdruck ihrer ökumenischen Offenheit den Bemühungen der protestantischen Minderheit um ihre Erneuerung gewidmet hat. Bei der seltsamen Anfälligkeit der katholischen Intelligenz für alles Protestantische, schon deshalb, weil es neu und interessant ist, muß wohl doch die nüchterne Selbstbeurteilung eben dieser Protestanten maßgebend bleiben. „Réforme“ hat auch einem prominenten Laien das Wort gegeben, um Colmar zu würdigen. J.-P. Lumire schrieb unter dem Titel: „Das wiederhergestellte Rätselspiel“, er wolle sich bemühen, weise und klug von Colmar zu schreiben. Er habe von der Tagung wegen des Vortrages von Pastor Keller über „Neue Formen einer Kirche für die anderen“ viel erwartet. Unter diesem etwas pompösen Titel habe man implicite anerkannt, daß der Prote-

stantismus zwar nicht langsam verschwinde oder sich in der Welt auflöse, aber die tiefe Malaise der schlichten Christen („chrétiens de base“) und ihr Leiden daran, daß sie zwischen einer anspruchsvollen Welt, wo sie wirklich ihren Glauben leben müssen, und einer Gemeinde zerrissen werden, die der Ort des Gottesdienstes ist und die Gott zu verehren scheint, ohne zu wissen, was diese Welt ist. Colmar war eine Hoffnung, insofern versucht wurde, alle protestantischen Kräfte zusammenzuraffen und gemeinsam zu tun, was man nicht getrennt tun muß.

Wegen dieser Hoffnung aber wolle er auch sein Kontra sprechen: bei den zahlreichen Aussprachen im Plenum, in den Ausschüssen und auch bei dem Vortrag von Keller habe er gesehen, daß wieder einmal die Kunst geübt wurde, „sich um den Topf herum zu bewegen“, Form und Inhalt zu verwechseln und sich bei Unnützem aufzuhalten. Nachdem er sich für dieses harte Urteil entschuldigt hat, gesteht er, daß aus der Konfrontation so vieler Ideen doch eine Freundschaft unter den Menschen wachse, die sie vertreten. Das scheine ihm die eigentliche Hoffnung zu sein. Der Titel der Vorbereitungsdokumente: „Die Kirche heute leben“ sei stets ein Unternehmen von Menschen, ehe es eine Sache theologischer und dogmatischer Untersuchung wird. Vor allem warnte er davor, das Finden eines gemeinsamen Credo zur Voraussetzung der Einigung zu machen. Analog zu gewissen Formulierungen auf deutschen Kirchentagen, schloß Lumire seine Würdigung mit der Formel: „Wir müssen versuchen, heiter in den Spannungen zu leben.“ Nun, dieses Ergebnis ist etwas mager.

Taizé im Hintergrund

Aber eines wird an dieser Malaise des französischen Protestantismus deutlich: die Gründung des reformierten Klosters Taizé, das keinerlei Erwähnung fand, wohl um niemanden zu reizen, abermals einen Antrag zur Exkommunikation dieser Gründung von Weltruf zu stellen, wird überhaupt erst verständlich als das große Heilmittel für die reformierte Kirche. Es ist eine irrierte Perspektive, Taizé als eine Art Kopie des katholischen Mönchtums zu bewerten. Es ist der entschlossene Rückgriff der reformierten Intelligenz, die sich auch aufs Beten versteht, auf den katholischen Ursprung des Calvinismus, ohne ein Schielen nach Rom.

Alles Diskutieren und Organisieren des protestantischen Kirchenbundes schafft die soziologischen Hemmungen nicht aus der Welt, denen Roger Mehl mit Bedacht für die Tagung von Colmar ein eigenes Buch gewidmet hat: „Traité de sociologie du protestantisme“ (Delachaux et Niestlé 1966). Sein Ziel ist, Auswege in die Freiheit der ökumenischen Verantwortung zu bahnen. Aber Charles Mollard, der Konzilsberichterstatter für „Réforme“ und Beobachter in Colmar, schrieb mit Recht: „Die Evolution und die Erneuerung der Kirche oder der Kirchen sind langsame, mühselige, ja verzweifelte Sachen...“ Die Kirche gleiche darin wahrhaftig dem wandernden Volk Israel in der Wüste, das sein Ziel lange nicht erreichen konnte. So hat man, schreibgewandt wie Franzosen sind, mit viel gescheiterten Worten das Scheitern des Versuches von Colmar zugedeckt und war dabei doch geistvoll ehrlich.

Die „Bewegung der Erwachsenen“

Der französische Protestantismus hat seine „Mouvements“, seine Bewegungen. Eine davon ist die „Bewegung der Erwachsenen“. Sie hält ihre eigenen Tagungen, und so traf sie sich auch vor Colmar im Centre von Ville-

métrie. Sie trägt mehr als die Jeunesse die Kontinuität der möglichen Erneuerung. Von ihrer Haltung gibt ein Referat von Jacques Blondel, Professor in Clermond-Ferrand, Ausdruck, das er vor der Bewegung der Erwachsenen „Über das Beständige und die Bewegung“ gehalten hat (vgl. „Réforme“, 15. 10. 66). Da hört man etwas von der Angst der Minorität, zu überleben, von der Entwurzelung ihrer Tradition und dem Suchen nach neuen Formen, die den Protestantismus am Leben erhalten, weil das auf die Dauer in der provinziellen Zerstreuung nicht mehr möglich ist. Die Mouvements sind das über die Pfarreien Hinausgreifende, Verbindende im französischen Protestantismus. Sie stehen aber wie ein Widerspruch dem Festen und Beständigen, den Pfarreien, gegenüber. „Wenn man recht über die Möglichkeiten und Chancen nachdenkt, die heute die christliche Präsenz in unserem Lande (wie in anderen Ländern) hat, so ergibt sich, daß außerhalb von spektakulären Evangelisationsfeldzügen oder außerhalb des Wortes über die Sender die Sichtbarkeit einer kollektiven Aktion von der Mehrheit nicht wahrgenommen wird.“

Man könne heute nicht mehr an die große Vergangenheit des Marsches in die Cevennen erinnern, um den Franzosen die Botschaft der Bibel und die Erneuerung der Ethik in einer Welt verständlich zu machen, die an der „Hypothese Gott“ vorübergeht. Der Zwang der Soziologie lege es für die protestantische Minderheit nur allzunahe, sich einzuigeln, zum „Fixismus“ einer Festungsstrategie zurückzukehren, um keine Abenteuer einzugehen. Aber dieser Weg sei falsch. Für viele Gläubige und erst recht für die Jugend sei „Pfarrei“ synonym mit Einschließung und Getto. Die Gemeinschaft der von Gott Berufenen sei heute faktisch säkularisiert, oft unter dem Deckmantel einer „guten Theologie“. Religion könne auch zum Alibi für den fehlenden Glauben werden!

Die Alternative für morgen

Man spürt bei den Gedanken von Blondel, welche Kühnheiten er seinen Hörern zumutet, wenn er vom „Klerikalismus der Laien“ in den Pfarreien spricht. Er muß sich wehren gegen den Vorwurf der Utopie, wenn er die Struktur der Pfarrei in Frage stellt und für die Mouvements plädiert. Er muß sich sagen lassen, daß nicht die Mouvements, sondern die Pfarrei tauft und Abendmahl hält. Aber Blondel beschwört seine Hörer, aus dem Dilemma herauszutreten: entweder in das kirchliche Interieur einer anachronistischen Pfarrei zurückzukehren oder sich in der Welt aufzulösen. Es sei jetzt nötig, sich darüber klarzuwerden: in einer Zeit „sowohl der Abwesenheit wie der Anwesenheit Gottes“, die erweist, daß uns der Unglaube sogar im Innern bedroht, darf das Corpus der Protestanten nicht in widersprüchlichen Antithesen fortleben. Die Alternative sei nicht: Pfarrei oder Mouvement, sondern die Existenz einer bekennenden Gemeinschaft sei nötig, die integral für die Religion und den Glauben kämpft. So zitiert er Paul Ricœur aus den Vorbereitungsdokumenten der 12. Assemblée. Die Mouvements hätten nicht den Auftrag, sich in der Welt zu verlieren, um ihr Leben zu gewinnen. Es ist unvernünftig, zu meinen, die Glaubenstreue bestehe heute darin, die Konfrontation mit dem Unglauben einzugehen, es sei denn, daß die Bekenntnisgemeinschaft („communauté confessante“) die Passivität einer bloßen Hörerschaft überwindet und die trügerische Sicherheit eines „Schafstalles“ verläßt.